

Das fleißige Mütterlein

Mütter und Kinder

Folge III: Spiel mit mir — erzähl' mir was! Für Kinder von 10—14 Jahren



In Zusammenarbeit mit Ruth Geede

Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung „Kultur“

ZUR EINFÜHRUNG

„Wollt ihr wissen und wollt ihr sehn, wie der Bauer tut seine Arbeit?“ Dieses Lied, das wir in unsern Kindertagen im Kreis gehend gesungen und dabei die bäuerliche Arbeit nachgeahmt haben, wurde auch in das Liederverzeichnis dieses dritten Heftes „Mütter und Kinder“ aufgenommen. Denn das bewegte Leben, die Arbeit auf dem Hof, der Umgang mit Pferden und allem Getier, die Ernte, das ganze lebendige Dasein der Eltern und Großeltern auf dem heimatlichen Hof ist vielen unserer zeh- bis vierzehnjährigen Jungen und Mädchen zu unserer Freude nach dem Erzählen sehr gegenwärtig, — das ist aus all den Zeichnungen herauszulesen, die mir auf grund eines Aufrufes im Ostpreußenblatt zugeschickt wurden. Getreu bis ins Kleinste ist da alles wiedergegeben, und Erlebnisse mit Tieren spielen eine große Rolle. So schmücken etliche dieser Zeichnungen die vorliegende Herausgabe und zeigen uns, mit wie wachen Sinnen und innerer Anteilnahme das größer werdende Kind alles Geschehen in sich aufnimmt und wie ihm dies, darf es behütet aufwachsen, zum Segen für sein ganzes weiteres Leben werden kann.

Allen Eltern, die dieses Heft in die Hand nehmen, mögen dabei die Zeichnungen Anregung sein, auch i h r e n Kindern das Zuhause nahe zu bringen. Wie gut kann der Vater an manchem Wochenende im Winter mit dem Jungen den heimatlichen Hof oder ein schönes altes Tor der Heimatstadt basteln, — die Mutter mit der geschickten Tochter zusammen einen Wandbehang nähen und sticken etwa in einer Aufteilung, wie der Tageslauf des ‚fleißigen Mütterleins‘ auf unserer Umschlag-Rückseite dargestellt ist.

Unsere Zeh- bis Vierzehnjährigen sind ein so reges, munteres, aufgeschlossenes junges Volk, kaum in seinem Tatendrang zu bändigen. Dem möchte unsere Herausgabe entgegenkommen und gleichzeitig ein Stückchen mit beitragen für gesunde und frische Luft in unsern Kinderstuben, drängt ja doch in einer bisher noch nie dagewesenen Weise die Welt der Erwachsenen, die Zivilisation mit allen guten, aber auch allen negativen Erscheinungen zu ihnen herein. All dies bedenkend, hat Ruth Geede Spiele, Rätsel, Geschichten und viele Vorschläge für Bastelarbeiten aufgeschrieben, die nun in unsern Familien und Gruppen fröhliche Aufnahme finden mögen! Ihr gilt unser herzlicher Dank, desgleichen Frau Ursula Kühnemann und den jungen Zeichnern, die für dies schmucke Heft mitsorgten. Und nun auf zum frohen Tun!

Hanna Wangerin

Liebe Landsleute! Liebe Eltern!

Dieses Heft ist das dritte und letzte in unserer Folge:

„Spiel mit mir — erzähl' mir was“

und seine Zusammenstellung vielleicht die schwierigste. Denn das zehnjährige Kind fühlt sich über Vers- und Reigenspiele erhaben, es hat sich vom Spiel dem Sport zugewandt, spielt Fußball oder Völkerball, wie wir als Kinder in diesem Alter. Das individuelle Spiel verlagert sich ausschließlich nach drinnen.

Der Zehnjährige, der lesen kann und dem die Welt somit offensteht, will tätig sein, will bauen, basteln, raten, er will sich eine eigene Welt errichten. Und er hat das „Hobby“ (wie man heute sagt) entdeckt, das nichts anderes ist als das Steckenpferdchen von einst, nur etwas moderner und attraktiver aufgezümt.

Als ich einmal ein Preisausschreiben veranstaltete und die Kinder bat, von ihren Lieblingsbeschäftigungen zu erzählen, kam eine Flut von Briefen, — ein Zeugnis dafür, wie sich die Kinder nach einer Tätigkeit sehnen, die sie ganz ausfüllt. Die Antworten enthielten viel Positives. Da war zum Beispiel die Erzählung eines Zwölfjährigen über seine Hühner. Wir haben sie in dieses Heft eingefügt, weil sie einmal die übergroße Tierliebe eines ostpreußischen Kindes aufzeigt und zum anderen Gleichaltrigen das Hegen und Pflegen kleiner Schützlinge als tägliches Tun nahe bringt. Die Intensität, mit der hier berichtet wird, ist für ein Kind dieses Alters beispielhaft.

Aber es waren auch andere Briefe dabei. So berichtete zum Beispiel ein Achtjähriger, daß sein „Hobby“ Krimis wären, die er sich immer ansehen dürfte! Viele führten Schlager auf, natürlich auch die Beatmusik, wobei in den seltensten Fällen das Wort richtig geschrieben war. Manchmal wollte es scheinen, daß die Eltern über das Tun und Treiben ihrer Kinder überhaupt nicht Bescheid wußten. Einige Briefe bekundeten auch, daß die Kinder sich alleine fühlten, daß sie sich deshalb nach einem Tier sehnten, nach einem Lebewesen, das man lieben könnte.

Man kann die Eltern nicht eindringlich genug bitten, sich um das Interessengebiet ihres Kindes zu kümmern, es zu fördern oder, wenn es zum Negativen neigt, in andere Bahnen zu lenken.

Wir schlagen in diesem Heft einige nette Beschäftigungen vor, wie das Basteln von Strohpuppen, das Anfertigen eines Kasperletheaters und ein Spiel mit den selbstfabrizierten Puppen, das Pressen von Pflanzen, das Schnitzen einer Weidenflöte und andere Dinge mehr. Es sind nur Anregungen, aber sie zeigen, wie auch unsere ostpreußische Welt in das Spiel mithineingezogen werden kann.

Wenn wir Beschäftigungsspiele bringen, so sind sie ohne jeglichen Aufwand herzustellen, aber sie machen doch viel Freude und Spaß und bringen Spannung, wie das „Bärenfangen“ oder das „Dittchenspiel“.

Die kleinen Geschichten lesen die Kinder nun schon selbst, aber sie eignen sich auch gut zum Vorlesen für Jugendaufmittle.

Vielleicht wird durch manche Anregung auch Mutter oder Vater ein altes, längst vergessenes Steckenpferdchen wieder entdecken, das er nun gemeinsam mit dem Sohn oder der Tochter betreiben kann. Dann wäre die Aufgabe unseres Arbeitsbriefes restlos erfüllt.

Als nun Konopka bei dem Teufel seinen Lohn einkassieren will, sagt der Schwarze: „Geld habe ich nicht, aber ich werde im Schloß der nahen Stadt spuken. Dann sagst du, daß du den Spuk bannen kannst und verlangst hundert Taler. Ich gehe dann auf das Schloß Steinort weiterspoken. Dort machst du es genau so. Du kannst vom Grafen zweihundert Taler verlangen. Aber damit mußt du zufrieden sein.“

Es dauerte nicht lange, da war im Schloß der nahen Stadt wirklich der Teufel los. Es spukte an allen Ecken und Enden. Konopka aber bannte den Spuk und erhielt die geforderten hundert Taler. Man kann noch bis heute die abgerissene Mauer sehen, durch die der Teufel das Schloß verlassen hatte. In Steinort ging es ebenso. Und die Geschichte geht noch viel weiter, aber wir hören jetzt auf. Denn wir wollen nur den Namen der Stadt wissen, in der das Spukschloß stand. — Wie hieß die Stadt?

Der Fingerling

Dicht neben dem Dorf Leunenburg, das ehemals eine Stadt war, liegt ein Schloß. Vor langen, langen Zeiten haben hier die Fingerlinge oder Erdmännlein, die man auch Barstucken nannte, ihr Unwesen getrieben. Einst erschien bei dem Grafen eine Schar Fingerlinge, die als Brautwerber für ihren König kamen. Denn der Graf besaß eine wunderschöne Tochter. Die kleinen Männlein versprachen, daß das gräfliche Geschlecht reich und mächtig werden würde, wenn es die Barstucken ungestört in dem Schloß hausen ließe. Als der Graf den Antrag annahm, schenkten ihm die Männlein einen Fingerring mit der Mahnung, diesen gut zu verwahren. Solange der Ring im Schloß sei, werde auch das Glück nie fortgehen.

Als der Vermählungstag kam, führte der Schloßherr seine Tochter in ein von den Erdmännlein bezeichnetes Zimmer. Dort wollte der König die Braut in Empfang nehmen. Aber niemand sollte und durfte das Tun der Fingerlinge belauschen. Also geschah es, daß niemand mehr erfuhr, was aus dem schönen Mädchen wurde. Am folgenden Morgen war sie verschwunden, und niemals hat ein Mensch sie wiedergesehen. Wie heißt nun das Schloß?

Der Kamsvikus

Am rechten Ufer der Angerapp, unweit einer größeren Stadt, liegt ein Berg, der Kamsvikus. Lange bevor der Orden in das Land kam, soll hier einmal eine Burg gestanden haben, deren Herr „Kamsvikus“ genannt wurde. Das war ein böser, wilder Mann, der seine Untertanen quälte und knechtete, bis sein eigenes Weib ihn fesseln und im Schloßgewölbe einmauern ließ. Nach seinem Tode trieb es das Weib des Kamsvikus aber noch viel ärger. Da soll eines Tages das ganze Schloß mitsamt seiner bösen Herrin im Berg versunken sein. Die Menschen aber sagen, das böse Weib gehe noch heute in Gestalt einer schwarzen Kuh um und der Kamsvikus, in eine schwarze Katze verwandelt, treibe sie vor sich her. Andere erzählen, sie werden von einem schwarzen Ritter verfolgt.

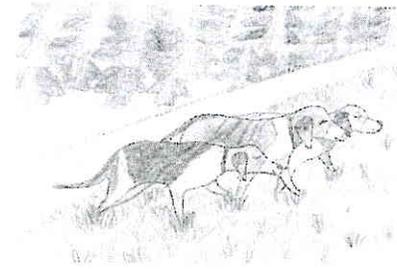
Der Sohn des Kamsvikus aber war ein guter und frommer Mann. Ein großes Eisenkreuz, das noch lange in der Kirche dieser Stadt aufbewahrt wurde, sollte sein Denkmal sein. — Wie hieß diese Stadt?

Das Dittchenbrot

Vor langen Zeiten, als die Diebe noch zum Galgen geführt wurden, sollte auch in einer ostpreussischen Stadt einmal ein Dieb gehängt werden. Als der lange Zug, in dem sich auch der Bürgermeister und die Ratsherren befanden, sich dem Richtplatz näherte, sagte der Dieb: „Gewährt mir noch eine Bitte, bevor mein letztes Stündlein schlägt. Erlaubt, daß ich mir vom nächsten Bäcker ein Dittchenbrot hole, denn ich habe solchen Hunger.“ Die Ratsherren mitsamt ihrem Bürgermeister waren mitleidige Leute, und der Herr Bürgermeister zog sogar einen Dittchen aus der Tasche und gab ihn dem armen Sünder. Spornstreichs lief der Dieb zum nächsten Bäcker, der schon hart am Tore wohnte, steckte das Brot in seinen Ranzen, und ehe noch die Ratsherren einen Ton sagen konnten, jagte der schlaue Galgenvogel aus der Stadt heraus und rief: „Dank ferrt Dittchenbrot!“ — und ward nicht mehr gesehen. — Wie heißt die Stadt, in der dies geschah?

Wenn ihr nun von den vier ersten Städte- und Schloßnamen den Anfangsbuchstaben, von dem letzten — dem fünften — Namen die beiden Endbuchstaben nehmt und sie aneinandersetzt, dann habt ihr den Namen der gesuchten Stadt gefunden. Auch in dieser kleinen Stadt ist einmal etwas Wunderbares geschehen, was ich euch noch schnell erzählen will.

Im Schlosse dieser Stadt wurde früher das Archiv der preussischen Stände aufgehoben, in dem die Privilegien (Vorrechte) des Landes Preußen enthalten waren. Der Schlüssel zu diesem Archiv befand sich wohl verwahrt beim Regierungskanzler in Königsberg. Geht da vor mehr als dreihundert Jahren eines Tages der Schloßhauptmann, Herr Martin von Wallenrodt, durch die Gänge und sieht plötzlich zu seinem großen Verwundern die stets so streng verschlossene Tür zum Archiv offenstehen. „Das sind wohl gar Diebe gewesen!“ denkt der Herr Hauptmann und geht mutig hinein. Kaum ist er aber über die Schwelle getreten, als die Tür hinter ihm zuschlägt und er nicht mehr hinaus kann. Man befreite ihn dann durch das Fenster, dessen Gitter geweitet werden mußten. Eine Woche danach erhielt der Herr Hauptmann seine kurfürstliche Bestallung: er sollte Regierungskanzler werden. Der alte Kanzler war zu derselben Zeit gestorben, da diese seltsame Begebenheit sich zugetragen hatte.



(Lösung: Der Riesenaal im Frischen Hafl = Tolkenit — Der Konopka-Berg = Angerburg — Der Fingerling = Prassen — Der Kamsvikus = Instenberg — Vom Dittchenbrot = Domnau, Lösungswort: Tapiau.)



Julia hat dieses Bild gezeichnet. Sie schreibt dazu: „Dieses Bild soll ein Pferd auf einer Koppel in Ostpreußen darstellen, das immer, wenn es Gänse sah, mit dem Fuß aufstampfte, ihnen aber nichts tat.“

Eine Rätselgeschichte

Wo sind die Tiere?

Else und Heinz waren zu Besuch bei Großvater in Linkuhnen. Als es hell am Morgen wurde, sprangen sie aus dem Bett, ohne den tauben Großvater zu wecken. Heimlich schlichen sie sich in die Speisekammer und schöpften sich mit der Schöpfkelle Pflaumenmus aus dem Glas. Pfui, da war ja Schimmel oben. Heinz stiebitzte noch schnell ein Stück kalte Leber. Wie delikat er die fand! „Spute dich, sonst wacht Großvater auf!“ rief Else. Wie der Sausewind ging es nach draußen. Nein, der Heinz, wie elegant er über den Zaun sprang! Nun kam der stiernackige Knecht Johann aus dem Stall. Er sog an seiner Pfeife. O, wie liederlich sah er aus. Die Knöpfe abgerissen, die Schuhnaht aufgeplatzt. Im selben Moment entdeckte er die Kinder. Sie liefen fort in die Wiesen. Dort war die Magd Lise schon froh am Melken. „Kiek, Else, da wächst Schafgarbe“, rief Heinz. Else pflückte einen Strauß aus Kornblumen, Hahnenfuß, Scharbockskraut, Federnelken und Fuchsschwanz. An der Lokalbahn kamen sie wieder heraus und liefen nach Hause. „Großvater“, riefen sie, „wo sind denn deine Tiere? Wir haben keine gesehen!“ — Stimmt das, Kinder? Ich glaube, Else und Heinz haben alle Tiere übersehen, die auf Großvaters Bauernhof zu finden sind. Sucht ihr nun die Tiere, die sich in der Geschichte versteckt haben. Wer findet die meisten?

Wir basteln uns Spiele!

Bärenjagd

Die „Bärenjagd“ ist ein herrliches Spiel. Es vertreibt uns die Zeit, wenn wir nichts anzufangen wissen. Man benötigt nur ein Stück Papier und einen Bleistift, mehr nicht. Das Spiel wird von zwei Spielern gespielt.

Bei unserer Bärenjagd wollen wir aber auch noch Wölfe und Ilskes fangen. „Ilske“, das ist der Iltis, der kleine Räuber, der nachts in die Hühnerställe eindringt.

Die Jagdgründe zeichnen wir auf dem Papier auf. Und zwar zeichnen wir 100 kleine Quadrate, oder wir nehmen ein Blatt aus dem Rechenheft, das schon Quadrate aufweist. Diese 100 Quadrate werden gleichfalls zu einem Quadrat von 10 mal 10 Fächern geordnet. Die Längsreihen nummeriert ihr von 1 bis 10, die Querreihen von a bis k (unter Weglassung von j).

Da das Spiel mit zwei Personen gespielt wird, erhält jeder ein Blatt. Der Gegner darf aber keine „Feindeinsicht“ haben. Jedes Kind trägt nun auf seinem Spielfeld zwei Bären, drei Wölfe und fünf Ilskes ein. Die Bären sind je drei Quadrate groß, die Wölfe füllen zwei Quadrate aus und die Ilskes je ein Quadrat. Die betreffenden Felder werden einfach mit einem Kreuz versehen. Die drei Bärenquadrate können nebeneinander in einer Reihe stehen oder auch untereinander. Sie können auch aus zwei übereinanderstehenden und einem nebenstehenden zusammengestellt werden. Es darf aber kein Zwischenraum zwischen den Kästchen sein, die zu einem Tier gehören, ebenso dürfen die schraffierten Quadrate nicht quer eingetragen werden. Richtig muß es zum Beispiel heißen: a2, b2, c2 oder b1 b2, b3 oder b2, c2, c3, aber nicht a1, b2, c3. Bei den Wölfen machen wir es genauso, nur haben wir da zwei Quadrate. Die fünf Kästchen der Ilskes werden einzeln über das ganze Feld verstreut. Kein Tier darf aber das andere berühren, es muß mindestens eine leere Quadratreihe dazwischen sein.

Wenn nun jeder der beiden Spieler seine zwei Bären, drei Wölfe und fünf Ilskes eingetragen hat, kann es losgehen. Einer der Spieler erhält den ersten Schuß. Er nennt nun ein beliebiges Quadrat, zum Beispiel d5 oder k2. Der Gegner sieht nun auf seinem Feld nach.

Ist dieses Quadrat leer, sagt er: „Keiner da!“ und kommt an die Reihe zum Raten. Weist dieses Quadrat nur ein Kreuz auf, handelt es sich also um einen Ilske, so sagt er „Gefangen!“ Der Gegner weiß dann, daß es sich um einen Iltis handelt und trägt das auf dem eigenen Feld mit einem andersfarbenen Bleistift ein. (Oder, was noch besser ist: jeder Spieler hat sich vor Beginn noch ein zweites Feld gezeichnet, das leer blieb. In dieses Feld trägt er nun seine „Beute“ ein, indem er das betreffende Quadrat ankreuzt, in diesem Fall also d5 oder k2. Er kann auch die anliegenden Quadrate schraffieren, denn da ja

zum nächsten Tier immer ein Quadrat zwischenliegen muß, kann sich hier kein weiteres Tier befinden.)

Hat der Jäger aber ein Quadrat getroffen, das zu einem Bär oder Wolf gehört, so sagt der Gegner: „Aufgespürt!“ Der Jäger darf nun noch einmal raten. Er weiß, daß das nächste Quadrat darüber oder darunter, links oder rechts liegen muß. Zum Beispiel: der Jäger hat c3 genannt! Aufgespürt! Also kann er einen Bär oder einen Wolf getroffen haben. Das nächste Quadrat kann entweder c2, c4 oder d3 sein. Hat der Jäger wieder richtig geraten, sagt der Gegner entweder: „Gefangen!“, falls es ein Wolf mit zwei Kästchen war, oder „Gestellt!“, wenn es sich um einen Bären handelt.

Der Wolf wäre also nun gefangen, der große Bär noch nicht, bei ihm fehlt das letzte Kästchen. In beiden Fällen darf der Jäger weiterraten. Er wird also entweder auf ein neues Abenteuer ausgehen oder das dritte Bärenkästchen suchen. Hat er auch das auf Anhieb gefunden, ist der Bär „gefangen!“ Der Jäger trägt hocherfreut die große Beute auf seinem Kontrollfeld ein und darf weiterraten, bis der Gegner „Keiner da!“ meldet. Dann kommt der andere Spieler an die Reihe.

Nun, soviel Glück wird selten einer am Anfang haben, daß er gleich einen Bären erledigt. Im späteren Verlauf des Spieles ist es leichter, weil immer weniger Felder übrigbleiben. Wer zuerst alle Tiere des Gegners gefangen hat, ist Sieger.

Eines ist wichtig: bei „Keiner da!“ wird jedesmal gewechselt, bei einem Treffer darf der Spieler bis zum nächsten Fehlschuß weiterraten.

Die böse Sieben
oder
das Dittchenspiel

Die „Böse Sieben“ ist ein lustiges Würfelspiel, das euch bestimmt viel Spaß machen wird. Ihr schneidet euch aus festem Kartonpapier oder aus Pappe ein Spielfeld aus, das quadratisch sein muß. Die Größe könnte ihr nach Belieben bestimmen. Das Spielfeld darf aber nicht zu klein sein. Es muß mindestens 30 mal 30 Zentimeter betragen.

Nun teilt ihr dieses Spielfeld in neun gleichgroße Quadrate ein. In die oberen drei Quadrate schreibt ihr von links nach rechts die Zahlen 3, 4, 5. In das linke Quadrat der Mittelreihe schreibt ihr eine 6, das mittelste wird frei gelassen, in das rechte kommt eine 8. Die untere Quadratreihe wird von links nach rechts mit den Zahlen 9, 10, 11 ausgefüllt.

So, nun kann es ans Spielen gehen. Dazu machen wir uns „Dittchen“, Groschenstücke aus Pappe. Natürlich kann man auch mit Spielmarken, Knöpfen und anderen Dingen spielen. In das freie Mittelfeld kommt ein Dosendeckel oder ein kleiner Teller. Das ist die „Böse Sieben“. Es wird mit zwei Würfeln gespielt. Wir würfeln zuerst aus, wer anfangen darf. Jeder Spieler würfelt einmal. Die Augen werden zusammengezählt. Hat man eine Zahl gewürfelt, die auf den Quadraten des Spielfeldes verzeichnet ist, so legt man auf das betreffende Spielfeld ein „Dittchen“. Hat man also 4 und 2 gewürfelt, so legt man auf die 6 des Spielfeldes die Marke. Ist das betreffende Quadrat bereits mit einer Marke belegt, so darf man sich diese einkassieren. Wer aber die „Böse Sieben“ wirft, muß immer einen Dittchen in den Teller legen.

Wer das Glück hat, zwei Einsen zu würfeln, darf alle Marken einstreichen, die auf den Quadraten liegen, die „Böse Sieben“ ausgeschlossen. Der größte Glückspilz ist derjenige, der zwei Sechsen würfelt. Er bekommt alle Dittchen, die auf den Quadraten liegen und auch noch die, die sich im Teller der „Bösen Sieben“ befinden. Er muß dann den ersten Wurf für das neue Spiel machen.

Ihr sollt mal sehen, wie euch die „Böse Sieben“ Spaß machen wird. Das Spiel ist so spannend, daß ihr am liebsten gar nicht aufhören wollt. Und — es kostet keinen Pfennig!

Vorschlag für ein Ostpreußen-Quartett

Ein Quartettspiel macht immer Spaß und bringt Spannung. Aber wer kommt schon darauf, eines selbstzumachen? Nun gewiß, es gibt eine Menge sehr schöner, lehrreicher und auch lustiger Quartette. Aber ein Ostpreußen-Quartett, das wäre doch einmal etwas Besonderes.

Ihr benötigt dazu 32 im Ausmaß und Aussehen völlig gleiche Karten. Man läßt sie sich praktischerweise zuschneiden, selber wird es einem kaum gelingen, es sei denn, man arbeite sehr exakt. Auch eine Papierschneidemaschine kann helfen, sie findet sich in jedem Fotolabor.

Man wählt einen Karton mit einer farbigen Rückseite, die das gleiche Muster hat. Natürlich kann die Rückseite auch einfarbig bleiben, aber man sieht dann leichter jeden Fleck oder jede Unebenheit, und die Karte ist dann schneller zu erkennen.

Ein Quartett umfaßt immer vier Karten mit verschiedenen Abbildungen, die aber zu einem Motivthema gehören. Innerhalb dieser Gruppe werden die Karten von 1—4 nummeriert. Das Thema eines Quartetts heißt zum Beispiel: „Am Strand.“ Die vier Einzelmotive sind: 1. Bernstein — 2. Fludern — 3. Muscheln — 4. Stranddistel. Karte Nr. 1 zeigt oben links das Thema: „Am Strand“, daneben die Zahl 1. Unter dem Bild mit dem Bernstein stehen die vier Motive aufgezeichnet:

1. Bernstein
2. Fludern
3. Muscheln
4. Stranddistel

Das Wort „Bernstein“ ist unterstrichen, weil dieses die betreffende Karte ist. Bei Nr. 2 unterstreicht man „Fludern“ usw. Wie man die Karten gestaltet, ob man Ausschnitte aus Zeitungen nimmt, Fotos Zeichnungen, Scherenschnitte, Linolschnitte, bleibt euch überlassen. Laßt euch Zeit und gebt euch Mühe, dann wird das Quartett wunderhübsch werden. Es ist auch ein gutes Thema für eine Gruppenarbeit.

Hier nun noch einige Themenvorschläge für die einzelnen Quartette, an die ihr euch selbstverständlich nicht zu halten braucht:

Burgen:

Marienburg — Königsberger Schloß — Ruine Lochstädt — Neidenburg

Dome und Kirchen:

Frauenburg — Heiligelinde — Königsberger Dom — Lutherkirche in Insterburg

Am Strand:

Bernstein — Flundern — Muscheln — Stranddistel

Kurisches Haff:

Kurenkähne — Wanderdünen — Elch — Eisfischerei

Spiel und Sport:

Segelfliegen — Turnierreiten — Eissegeln — Schlittenfahren

Berühmte Ostpreußen:

Kant — Herder — Agnes Miegel — Käthe Kollwitz

Denkmäler:

Tannenberg — Allensteiner Abstimmungsdenkmal — Simon-Dach-Denkmal in Memel — Kants Grabmal

Das essen wir gern:

Königsberger Klops — Fleck — Marzipan — Geräucherte Maränen

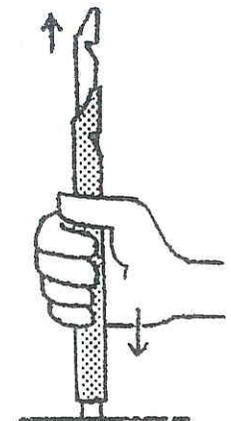
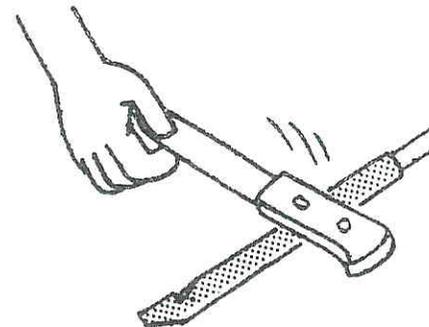
Ich habe von Kindheit auf gern unter Blumen und Bäumen gespielt und mache sie auch jetzt noch in einsamen Stunden zu den stillen Genossen und Interpreten meines Lebens, dessen Bild ich in dem ihrigen mit Freude wiedersehen möchte. Denn wie entsteht der Baum und wie besteht er? Dunkel entwickelt sich sein Keim im Schoß der Erde; die ersten Jahre hat er die Arbeit der Wurzeln, daß sie tiefer dringen und sich befestigen, und seine ersten Blättchen erscheinen kaum einige Zoll über dem Boden; dann kommt sein Wuchs allmählich ins Gleichgewicht, und wie Zweige und Blätter zum Licht hinaufgezogen werden, so schlagen die Wurzeln tiefer nach unten hinab; er genießt beides, des Himmels und der Erde, bis die Zeit seiner schönsten Jugend kommt und die leiblichen Kinder des Lichts, die Blüten, seine Wipfel schmücken. So sollte auch der Mensch wachsen, im stetigen Gleichgewicht zwischen Himmel und Erde, das volle Maß seines Lebens und seiner Kräfte im einfältigen Weltgenuß und Weltglauben zusammenhaltend. Zu welcher Kraft würde das Geistige dann mit dem Irdischen zusammenwachsen! Und endlich, wie würde die Tugend und die Kunst als die erfreulichste Blüte der Menschheit aus solcher unschuldigen Vereinigung auf der höchsten Spitze des Lebens hervorbrechen und nicht so frühe welken als in unsern Tagen.

Ernst Moritz Arndt

Erleben und gestalten!

Wir schnitzen ein Weidenpfeifchen

Als Opa noch ein kleiner Junge war, piff und flötete er auf seinem Weidenpfeifchen. Auch Vater verstand noch solche Flöten zu schnitzen. Wir wollen es euch nun erzählen, wie man das macht. Wenn im Frühling der Saft in den Weiden steigt, dann ist die Zeit der Pfeifchenschnitzerei gekommen. Ihr sucht euch einen fingerdicken, geraden Ast und schneidet ein ungefähr 25 cm langes Stück ab. Das dickere Ende wird das Mundstück. Wie ihr aus der Zeichnung seht, schneidet ihr an diesem Ende schräg nach unten ein kleines Loch ab. Auf der Oberseite macht ihr in etwa 1½ cm Abstand durch einen senkrechten und einen flacheren Schnitt ein Loch. Mit dem flachen Messerstiell beklopft ihr nun das Weidenstück von allen Seiten, aber nicht zu kräftig, sonst geht die Rinde entzwei. Nachdem ihr eine ganze Weile geklopft habt, versucht ihr, ob ihr das Innere entfernen könnt. Ihr klopft mit dem dünnen Ende sehr fest auf einen Stein, bis sich das lose Holz durch die obere Öffnung herauschiebt. Für das Mundstück schneidet ihr euch aus dem Holz einen Stöpsel, indem ihr den vorderen Teil des Holzes bis zur Kerbe abschneidet und auf der Oberseite etwas abflacht. Ein zweiter längerer Stöpsel wird in die andere Öffnung geschoben. Mit ihm wird durch Hin- und Herschieben der Ton reguliert.



Wir pressen Pflanzen

Die Vielfalt der ostpreußischen Flora finden wir hier nicht, aber überall wachsen schöne Gräser, Kräuter und zarte Blumen. Pflanzenpressen macht viel Freude. Ihr könnt mit den gepreßten Pflanzen Bilder, Lampenschirme und andere hübsche Dinge herstellen. Sucht ein paar besonders schön geformte Gräser, Blätter und Kräuter aus, tragt sie schnell nach Hause, damit sie nicht erst welken, und legt sie vorsichtig zwischen die Seiten eines alten, dicken Buches, am besten zwischen Löschpapier.

Mit einem Bügeleisen oder mehreren Büchern beschwert ihr das Pflanzenbuch. Etwa 14 Tage müssen die Pflanzen in dem Buch liegen, dann sind sie getrocknet und gut gepreßt.

Wenn ihr ein Bildchen machen wollt, legt ihr sie auf einen Bogen Zeichenkarton, Fotokarton oder Japanpapier, und zwar so, wie ihr sie wünscht. Wenn sie richtig liegen, hebt ihr vorsichtig den ersten Stiel oder ein Blatt an und befeuchtet es mit Klebstoff. Wenn ihr die Pflanzen festgeklebt habt, beschwert ihr das Bild noch einmal einige Stunden.

Eine Reihe solcher Bildchen, mit Glas geschützt und von einer naturfarbenen Holzleiste umgeben, bilden einen sehr schönen Wandschmuck und sind ein ganz besonderes Geschenk. Ein Lampenschirm verlangt zwar ein wenig mehr Mühe, sieht aber sehr schön aus, wenn bei Licht die Pflanzen wie feine Silhouetten sichtbar sind.

Wer kennt das Korn?

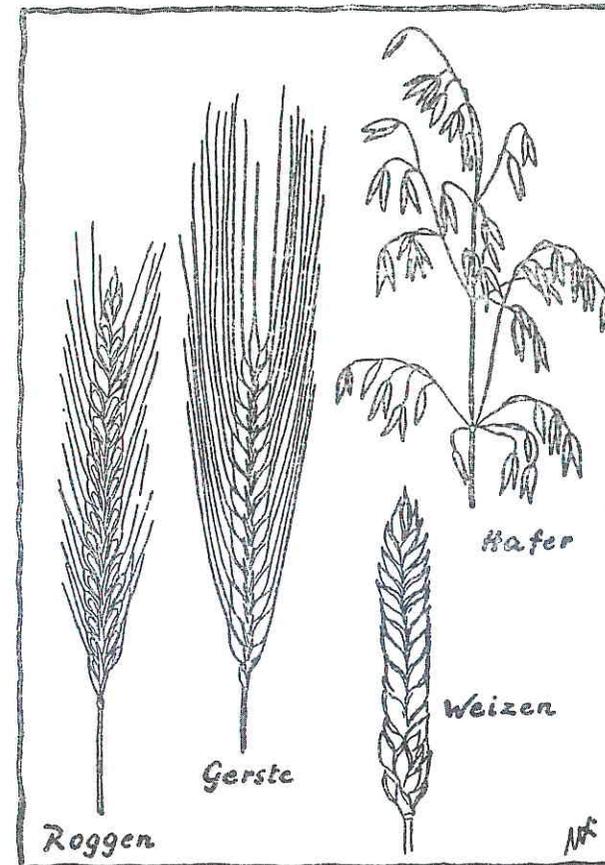
Ihr seid vielleicht schon in der Großstadt aufgewachsen und ein Getreidefeld ist für euch etwas Unbekanntes. Dabei hat euer Vater noch als Kind auf dem großen Fuder gegessen, das in die Scheune einfuhr. Nein Kinder, das Korn müßt ihr schon kennen, ihr müßt wissen, was Roggen, Gerste, Hafer und Weizen sind. Hier wollen wir es euch erklären.

Auf der Zeichnung seht ihr als erstes eine Roggenähre. Der Roggen hat unter allen Getreidearten für uns die größte Wichtigkeit, stellen wir doch aus seinen Körnern unser gutes, festes, nahrhaftes Schwarzbrot her. Roggenstroh (der einzelne Halm wird bis zu zwei Meter lang) wird den Haustieren in den Stall gestreut, kleingeschnitten ist es Häcksel und wird an die Pferde verfüttert. Außerdem dreht man aus dem Roggenstroh Seile, flicht Matten und vieles mehr. Die Körner der Roggenähre sind zu vier Längsreihen geordnet, die Grannen, so nennt man das äußere, verlängerte Ende der Blütenspelze, sind mittellang.

Lang dagegen sind die seidigen Grannen der Gerste, die an die Sonnenwärme nur geringe Ansprüche stellt und wie der Roggen auch in kälteren Gegenden gedeiht. Graupen und Grieß werden aus Gerste hergestellt, ebenso das wichtige Malz.

Und woraus werden das Weißbrot, der Sonntagskuchen und das schneeweiße Mehl hergestellt? Aus dem Weizen. Er hat eine gedrungene, schwere Ähre, die daran zu erkennen ist, daß sie fast keine Grannen hat. Der Weizen liebt fruchtbaren Boden und braucht zum Gedeihen viel Sonnenwärme.

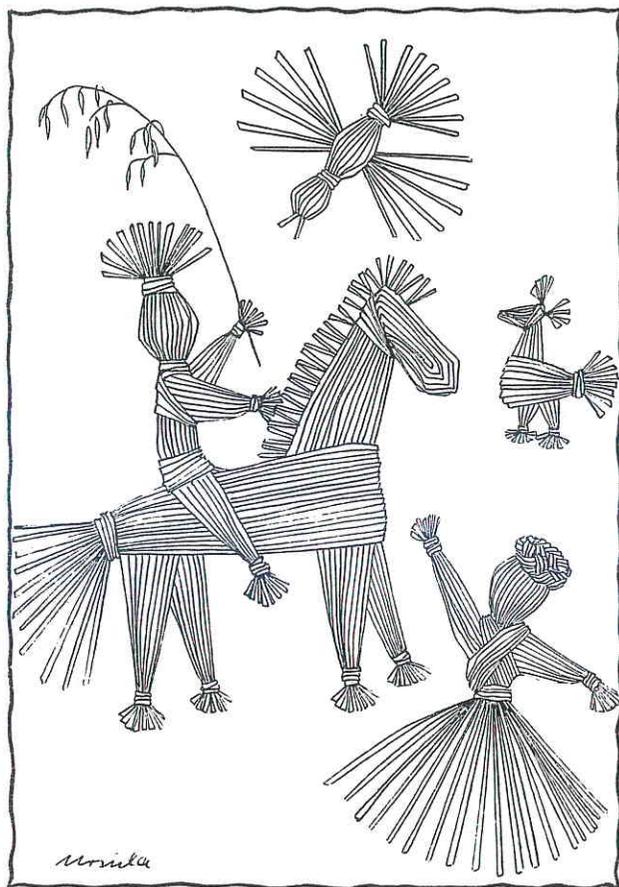
Der Hafer unterscheidet sich von den anderen Getreidearten wesentlich durch den Blütenstand, der eine sogenannte Rispe darstellt. Am oberen Teil des Halmes gehen nämlich von den Knoten zahlreiche Nebenzweige aus, die sich mei-



stens nochmals verzweigen und an den Enden je ein Ährchen tragen. Ihr esst doch sicher gern Haferflocken? Na also, die werden aus den Körnern des Hafers hergestellt, wie auch Hafergrütze und Hafermark. Alle Pferde fressen Hafer am liebsten.

Wir basteln mit Stroh

Wer bastelt mit? Allerlei hübsche Dinge lassen sich aus Stroh herstellen; man kann auch Maisblätter, Binsen oder Bast nehmen. Für praktische Dinge — wie Körbchen, Untersätze oder Blumentopfummüllungen, die sich daraus ebenfalls anfertigen lassen — möchten wir diesmal keine Hinweise geben. Heute wollen



wir einmal Spielzeug basteln, Spielzeug, mit dem man wirklich spielen kann, das gar nichts kostet und als Geschenk besonders hübsch ist.

Wenn wir Stroh nehmen wollen, das wir überreichlich auf den abgeernteten Feldern nachlesen können, so wählen wir nur die langen, schönen, gelben

Halme aus. Eine große Handvoll genügt schon für den Anfang. Um das Stroh weich und geschmeidig zu machen, damit es sich besser verarbeiten läßt, legen wir es eine Nacht in Wasser. (Bei den Maisblättern, Binsen oder Bast ist das nicht notwendig.) Dann kann es losgehen.

Am einfachsten ist der Vogel. Mit einem Bindfaden an das Fenster oder an die Wand gehängt, ist er ein hübscher Zimmerschmuck. Für den Vogel knicken wir einige Halme in der Mitte, binden mit einem Halm Kopf und Schwanz ab und breiten die Schwanzhalme weit auseinander. Als Schnabel dient ein geknicktes Endchen Stroh, das wir fest in den Kopf stecken. Als Flügel ziehen wir mehrere Halme durch den Körper, breiten sie fächerförmig auseinander und schneiden sie gleichmäßig lang.

Ein Strohmädchen ist der nächste Versuch. Auf der Zeichnung seht ihr, wie es gebastelt wird. Ein Stroh Bündel wird in der Mitte geknickt und abgebunden, das ergibt Kopf, Körper und Rock. Die Arme werden durchgezogen und mit einem oder zwei Halmen kreuzweise festgebunden. Als besondere Zierde bekommt das Mädchen eine aus drei Halmen geflochtene Zopfkrone auf den Kopf gesteckt.

Der Strohmann entsteht ähnlich. Ein Bündel Stroh wird abgebunden in Kopfputz, Kopf, Körper und Beine. Die Arme werden durchgezogen und kreuzweise abgebunden.

Nun das Pferd. Wenn ihr euch die Zeichnung genau anseht, ist es gar nicht so schwer. Mit etwas Geschick und viel Liebe an solcher Basterei könnt ihr es nachmachen. Ein Bündel Stroh wird zum Kopf und zu den zwei Vorderbeinen, das zweite zum Körper und Schwanz, ein drittes Stroh Bündel bildet die Hinterbeine. Die herrliche Mähne entsteht aus einzelnen eingesteckten Halmen. Sie lassen sich überdies schön spleißen, so daß sie wie eine echte Mähne aussehen.

Das Pferd ist ein besonders hübsches Spielzeug, aber auch ein prachtvolles Stück für euer Bücherbord — und als ganz persönliches Geschenk an Freunde, die solche Dinge lieben, wird es viel Freude bereiten. Ihr dürft euch nur nicht verdrießen lassen, wenn es beim ersten Versuch nicht gleich ganz so glückt, wie ihr euch das vorgestellt habt. Zuerst wird es euch sicherlich so vorkommen, als ob das Stroh ein viel zu sprödes Material ist, um damit solche schönen Gebilde zu erzielen, wie wir sie hier im Bilde zeigen. Natürlich sind Garn und Wolle viel schmiegsamer, aber wenn ihr hinter den „Dreh“ gekommen seid, werdet ihr euch selbst verwundern, wie gut sich mit Stroh etwas Hübsches gestalten läßt. Ihr dürft nur nicht sogleich an die schwersten Aufgaben herangehen, sondern müßt euch zunächst mit leichten Vorlagen befassen. Später entsteht dann sicherlich ein so niedliches Pferdchen, wie ihr es euch wünscht. Die Handfertigkeit kommt von selbst.

O, macht nur wenigstens die Menschen glücklich,
die es am leichtesten,
am unschuldigsten, am längsten werden: die Kinder.

JEAN PAUL

Meine Hühnerchen

Immer, wenn ich auf Bauernhöfen war, hatte ich Freude an dem bunten Hühnervolk. So wollte auch ich mir Hühner beschaffen. Meine Eltern waren zuerst sehr dagegen. Sie meinten, daß diese im Garten manchen Schaden machen würden. Mir war aber die Sache sehr ernst, und ich bettelte so lange, bis ich mir von einer Geflügelfarm Ende Februar vorigen Jahres sechs kleine Küken holen durfte.

In einem großen, festen Karton bereitete ich ein warmes Heulager und stellte ihn mit den Küken an eine warme Stelle. Da hinein tat ich Schälchen mit Wasser und Kükenfutter. Da meine Kleinen beim Fressen derart wild und gierig waren, kippten sie die Futternäpfchen immer um. So kam ich auf einen guten Gedanken: Ich schnitt zwei Schlitze in die Vorderseite des Kartons und klebte mit Uhu von außen kleine Stumpenschachteln (ohne Deckel) genau unter die Schlitze. Die Schlitze waren gerade groß genug, daß die Kleinen ganz bequem den Kopf durchstecken konnten. Wiederum waren sie auch klein genug, daß die Küken nicht entwischen konnten. Dieses Bild werde ich nie vergessen: es sah goldig aus, wenn die kleinen, gelben Köpfchen durch „die Fenster“ guckten und so richtig mit Appetit pickten. So wuchsen meine Kiekel zusehends und waren gesund. Ich wog sie jede Woche und konnte an meinen Notizen mit Freuden feststellen, daß sie stets gut zugenommen hatten.

Ja, meine Küken waren nun beinahe keine Küken mehr. Aus den Hähnchen wurden jetzt krähende Hähne und aus den Hühnerchen dralle Junghennen. Sie waren nun schon ganz selbständig und trippelten im Garten herum, suchten sich Grünes und scharrrten in Sand und Erde.

Geschützt hinter Sträuchern steht ein höheres Holzhäuschen, das ich mit einem Freund vor zwei Jahren zimmerte. Dieses Häuschen sollte uns zum Rumtoben dienen; nun kam es mir aber gerade als Hühnerstall zupaß. Ich baute Hühnerleiter und Hühnerstangen ein, die ja in einen richtigen Hühnerstall gehören. Den Boden des Stalles bedeckte ich mit einer Strohschicht. Eine leere Apfelsinenkiste füllte ich mit Heu und stellte sie in den Hühnerstall. Sie sollte den Hühnern als Nest zum Eierlegen dienen. Und was war das für eine Freude, als ich Ende Juli das erste Junghennenei aus dem Nest holen durfte. Ich habe meine Hühner mit Sorgfalt und Liebe behandelt. Darum enttäuschten sie mich auch nicht und legten sehr viele Eier. Eines muß ich noch erwähnen, das mich immer zum Lachen brachte: Da hatten sich meine Hühnerchen doch einen schönen Spaß erlaubt. Sie benutzten einfach zusätzlich noch unsern Geräteschuppen zum Eierlegen. Ich konnte es von einem Zimmerfenster aus gut beobachten. Oh, das hätte ich sehen und hören müssen, wie sie vor dem Schuppen Schlange standen, wie sie ganz aufgereggt und laut kakelten. Für mich war es Musik, für Papa aber keineswegs, wenn er zur Mittagsstunde schlafen wollte.

Eine meiner Hennen muß ich besonders hervorheben. Sie war meine Lieblingshenne, denn sie wirkte irgendwie so gemütlich, besonders anhänglich und in ihrer Molligkeit irgendwie mütterlich. Man mußte sie einfach „Mutterchen“ nennen . . . und tatsächlich, eines Tages machte unser Mutterchen „gluck-gluck“, blieb einfach auf dem Nest sitzen und wurde böse, wenn ich die Eier holen wollte. Kaum zu glauben, unser gutes, zahmes Mutterchen, das doch noch eine Junghenne war, brachte mir kein schönes, braunes Ei mehr. Es wollte nicht nur dem Namen nach, sondern von nun an ein wirkliches Mutterchen sein. Oh, diese Gelegenheit durfte ich mir nicht entgehen lassen.

Ihr müßt wissen, daß es mir viel Freude macht, keimende Pflanzen zu beobachten. Und wieviel schöner muß es aber sein, die Entwicklung von Küken zu beobachten. Das ist doch wirkliches Leben! — Nun werde ich diesen Gedanken nicht mehr los, immerzu faselte ich davon. Und das glücklichste Kind war ich, als meine Eltern mit meinem Plan sehr einverstanden waren. So kaufte ich mir von einem Bauernhof zehn sehr große, dicke und braune Eier. Ich fand, daß darin einfach Kraft und Leben stecken mußte. Ich unterhielt mich mit der Bäuerin. Sie meinte, man könnte ungefähr mit der Hälfte Küken rechnen.

An einem Sonntag im August legte ich dann der Klucke neun Eier unter. Sie war ein so gutes Mutterchen, daß sie gar nicht das Nest verließ. Ja, nicht einmal sattfressen wollte sie sich. Aber unser tunteliges Mutterchen von einst war ein schmales geworden. So konnte das nicht weitergehen. Also stellte ich mir die Aufgabe, sie mit sanfter Gewalt zum Fressen zu bringen. Jeden Mittag, wenn ich aus der Schule kam, war mein erster Gang zu unserm Mutterchen. Anfangs knurrte sie mich ein wenig an, aber gehackt hat sie mich nicht, dafür waren wir zu gute Freunde. Sie war dann nicht mehr mißtrauisch und fraß sich in meinem Beisein jeden Mittag satt. Ich wurde immer gespannter. Manchmal betastete ich ganz behutsam die Eier und stellte fest, daß sie immer wärmer wurden. Und an einem Freitag, 19 Tage nach dem Setzen, waren die Eier ganz heiß. Am Sonnabend hielt ich zwei heiße Eier an mein Ohr. Nun stellt euch das Wunderbare bloß vor: aus den geschlossenen Eiern vernahm ich lautes Schiepsen, selbst aus einem dritten Ei kam ein zaghaftes Piepsen. Wie ihr denken könnt, war ich vor lauter Erwartung ganz aufgedreht. Am Sonntag früh lief ich noch im Schlafanzug zu unserm Mutterchen. Und was entdeckte ich da? Zwei Sonntagskinderchen, ein helles und ein braunes, schiepsen munter zwischen zerbrochenen Eierschalen unter der Glucke. Ich trug meine beiden Kükenkinder in das Haus und bettete sie in einen Heukarton. Die Heizsonne gab ihnen Wärme. Mein Helles und mein Braunes standen schon ganz sicher auf ihren kleinen Beinchen und ihr lautes Begrüßungsschiepsen rief erst Mutti und dann Papa herbei. Mutti meinte lachend: „Lauter Sonntage! Deine Glucke an einem Sonntag gesetzt, deine ersten Küken an einem Sonntag geschlüpft, und du selber an einem Sonntag geboren.“ Die Überraschung an diesem Sonntag wollte kein Ende nehmen: am Nachmittag gab's noch mehr zerbrochene Eierschalen, und ein drittes Sonntagskind schiepsste, noch auf schwachen Beinchen, im Nest herum . . . und gerade ein schwarzes, das ich mir so von Herzen gewünscht hatte. Das brave Mutterchen! Von neun Eiern brütete sie sechs aus! Als das Nestküken zur Welt kam, konnte ich es sogar bewundern, als es noch zur Hälfte im Ei steckte.

Wie die Zeit vergeht! Heute sind die Küken bereits wieder prächtige Junghennen und legen ihre ersten Eier. Mutterchen kennt ihre Kinder nicht mehr und hackt sie gar weg. Ich selber jedoch bin gutfreund mit allen meinen Hühnern. Sie sind keck und frech, aber niedlich. Bücke ich mich, fliegen sie mir einfach auf die Schulter. Das Nestküken, von mir besonders behütet, zupft am Ohrläppchen und am Pullover. Gehe ich mal mit einem Stück Rosinenstriezel in den Garten, wupp, stiebitzen sie's mir weg. Und mein Schwarzerchen, das ist ein ganzer Egoist. Raschelt etwas im Futtersack und guckt nur ein dunkles Schwänzchen hervor, natürlich, dann ist es mein kleines Teufelchen, das mai wieder mitten in der Futterquelle sitzt.

Morgens, bevor ich zur Schule fahre, öffne ich die Hühnerstalltür. Ich liebe das Bild, wenn mir meine Hühnerchen mit gespreizten Flöchten eilig zur Futterstelle folgen. Steige ich mittags aus dem Schulauto und rufe „tuck-tuck“, dann sehe ich das Bild so gern, wenn die kleine Schar mir entgegenläuft. Sie wird dann mit viel Körnern von mir belohnt, und ich darf gleich die Eier aus den Nestern holen.

Lothar Buschnakowski, 12 Jahre

Wir basteln einen Hühnerhof

Draußen rinnt der Regen, heute können wir nicht draußen spielen. Wie wäre es, wenn wir etwas basteln würden — vielleicht einen lustigen Hühnerhof? Was wir dazu benötigen? O, nicht viel: ein paar leere Streichholzschachteln, Pappe, bunte Bohnen und ungeschälte Erbsen, einige alte Flaschenkorken, hölzerne Zahnstocher zwei alte Postkarten, Schere, Leim und vielleicht ein paar Eichelnäpfchen. Zuerst bauen wir den Hof selber. Wir nehmen dazu eine feste Papptafel. Sie wird mit Leim bestrichen und mit Sand bestreut. Das Hühnerhäuschen basteln wir aus Streichholzschachteln, die wir aneinanderleimen und mit Glanzpapier bekleben. Obenauf kommt ein Spitzdach aus einer in der Mitte geknickten Postkarte.

Zum Haus gehört die Hühnerleiter. Dazu schneiden wir zwei Streifen aus einer Postkarte, 6 cm lang, $\frac{1}{2}$ cm breit, die an gleichen Abständen mit einer Stopfnadel viermal durchstochen werden. In diese Löcher steckt man angespitzte, köpflchenlose Streichhölzer als Leitersprossen.

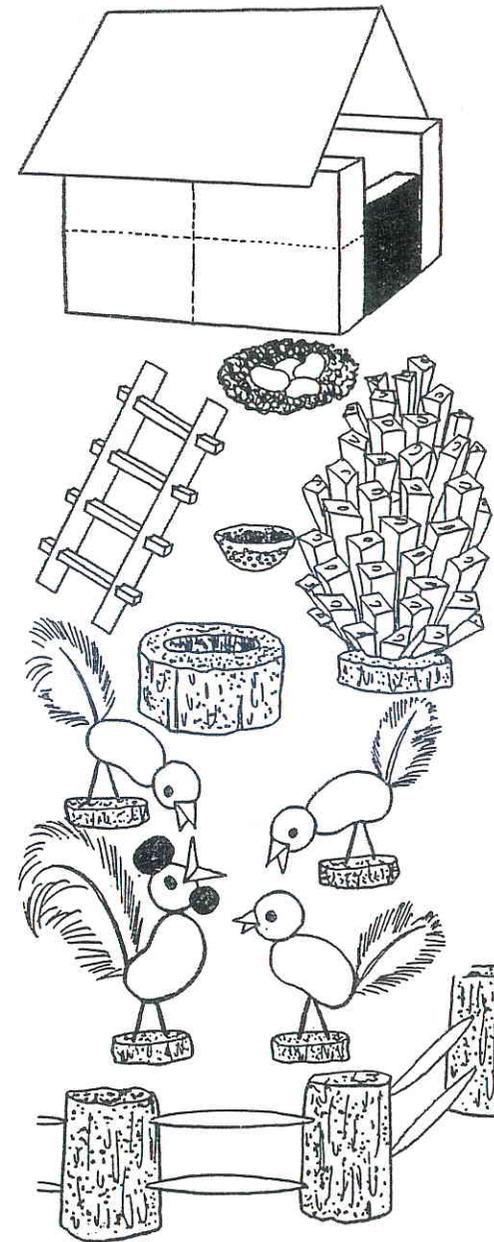
Ein Zaun ist leicht herzustellen aus Flaschenkorken und Zahnstochern. Die Flaschenkorken sind die Pfosten. Zwei Korken werden immer durch zwei übereinandergesteckte Zahnstocher verbunden. So ziehen wir einen langen Zaun um den ganzen Hof.

Trinkschälchen werden aus Eichelnäpfchen hergestellt, Legenester aus Heu oder Moos gebastelt und ganz kleine, weiße Bohnen als Eier hineingelegt. Wenn wir den Hühnerhof mit ein paar Bäumchen beleben wollen, basteln wir diese aus Tannen- oder Kiefernzapfen, die wir auf einen Korken kleben und grün bemalen. Auch einen Brunnen aus Korken können wir herstellen.

Nun das Hühnervolk selbst. Wir brauchen dazu bunte Bohnen und ungeschälte gelbe Erbsen, welche eine Nacht eingeweicht wurden und dann einige Stunden getrocknet haben. Die Bohnen sind der Leib, die Erbsen der Kopf unseres Hühnchens. Ein winziges Hölzchen verbindet den Erbsenkopf mit dem Bohnenleib. Schnabel und Beine können aus Draht hergestellt werden. Die Beine werden in eine $\frac{1}{2}$ cm dicke Korkscheibe hineingesteckt, daß unser Hühnchen stehen kann. Bunte Federchen werden als Schwanz angeklebt und auf den Erbsenkopf kleben wir als roten Kamm ein halbes, winziges Berberitzenbeerchen oder ein Stück rotgefärbtes Wachs. Fertig ist das Hühnervolk, das nun lustig auf dem Hühnerhof herumspaziert.

Von deinen Kindern lernst du mehr als sie von dir.
Sie lernen eine Welt von dir, die nicht mehr ist;
du lernst von ihnen eine, die nun wird und gilt.

FRIEDRICH RUCKERT



Der Kasper ist da!

Wir bauen ein Kasperle-Theater

Wir benötigen für unser Kasperle-Theater ein großes Stück feste Pappe oder Sperrholz, Farbe zum Anmalen, eine kleine Gardinenstange, Gardinenringe, zwei Osen, ein längeres Stück Stoff zum Vorhang und Klebstoff, am besten „Uhu“.

Zuerst müßt ihr nun einmal überlegen, wie groß das Kasperle-Theater sein soll. Wenn ihr nicht viel Platz in der Stube habt und euch mit einer kleinen Spielecke bescheiden müßt, machen wir es auch nur klein. Wir nehmen dann ein Stück Pappe, das 1,30 m lang und 60 cm hoch ist. An jeder Seite messen wir nun 25 cm ab und ziehen einen Strich von oben nach unten. An diesem Strich entlang ritzen wir vorsichtig die Pappe ein. (Aber nicht durchschneiden!). Dann biegen wir die beiden 25 cm langen Enden um. Nun seht ihr schon, daß das die Seitenflügel unseres Theaters sind. Wenn wir das Theater aus Sperrholz basteln, dann sägen wir die drei Teile einzeln aus und verbinden sie mit Scharnieren. Wenn wir das Theater verwahren, klappen wir die Teile zusammen, dann nimmt es nicht so viel Platz weg.

Nun wird aus dem großen Mittelteil die „Bühne“ herausgeschnitten. Die Größe unserer Bühne richtet sich ganz nach den Figuren, die wir basteln wollen. Ungefähr 10 bis 15 cm unter der oberen Kante zeichnen wir die obere Linie des Bühnenausschnittes auf, die parallel mit der Kante verläuft. Ausmaße des Bühnenausschnittes: Höhe 25 cm, Breite 50 cm. Wenn wir die Linien mit dem Bleistift aufgezeichnet haben, schneiden wir vorsichtig mit einem Messer das abgezeichnete Stück aus. Seht ihr, schon ist unsere Bühne fertig.

Zur richtigen Bühne gehört auch ein Vorhang. Rechts und links von dem Bühnenausschnitt bringen wir die beiden Osen an, und zwar so, daß beim Hineinstecken der Gardinenstange diese mit der oberen Bühnenkante abschließt. Nun nähren wir uns den Vorhang zurecht, der ein Stück breiter und länger als der Bühnenausschnitt sein muß. An die obere Vorhangkante nähren wir Gardinenringe. Sehr hübsch sieht es aus, wenn wir den Vorhang in zwei Hälften teilen, daß Kasperle seine lange Nase durch den Mittelspalt stecken und dann den Vorhang nach beiden Seiten auseinanderziehen kann. Wir können auch die Buchstaben KASPERLE aus bunten Flickern oder aus Buntpapier ausschneiden (jeder Buchstabe in einer anderen Farbe) und die bunten Buchstaben auf den Vorhang nähren oder kleben.

Wenn der Vorhang geschlossen ist, leuchtet uns dann das „Kasperle“ schon ganz verheißungsvoll entgegen.

Dann malen wir noch unser Theater hübsch blau, rot, grün oder gelb an. Und nun: Vorhang auf!

Wir basteln Kasperle-Figuren

Wir haben nun ein hübsches Spiel, wir bastelten uns ein Kasperle-Theater, aber was uns nun noch fehlt, sind die Figuren.

Natürlich kann man sie kaufen. Herrliche aus Holz geschnitzt, einfache aus Plastik. Aber Spaß macht es doch, wenn man sie selber bastelt. Dabei kann man seiner Phantasie freien Lauf lassen und sehen, ob in einem selbst nicht ein zukünftiger Bildhauer steckt. Alles bereitet überhaupt viel mehr Freude, wenn man es selbst macht.

Eine ganz einfache Art, Kasperle-Figuren herzustellen, ist folgende:

Zeitungspapier wird in etwa handgroße Stücke gerissen und mit aufgelöstem Sichellem um den Zeigefinger herum zu einer großen Kugel geformt. Paßt aber auf, daß ihr gleich den Hals mitformt. Um den unteren Teil des Zeigefingers klebt ihr also aus diesen Papierfetzen den Hals, um den oberen den Kopf, immer wieder eine neue Lage Papier ganz fest herumgepreßt und dick mit Leim bestrichen, dann die nächsten Fetzen darüber. Rechtzeitig muß die Nase herausmodelliert werden, ebenso die Augenhöhlen, der Mund und die Ohren. Das ist nicht leicht, und so manch ein angefangener Kopf wird ärgerlich beiseite gelegt werden, bis man endlich mit der Form zufrieden ist.

Hat der Puppenkopf nun die gewünschte Form und Größe, wird er vorsichtig vom Finger genommen — das Loch muß bleiben, denn da muß ja beim Spielen unser Zeigefinger hinein — und wird zum Trocknen auf den Ofen oder in die Sonne gelegt. Dann zerreißen wir Zellstoff in ganz kleine Stückchen und bekleben damit die oberste Lage Zeitungspapier. Die Zellstoff-Oberfläche läßt sich nun mit Wasser- oder Deckfarben anmalen. Haben unsere Köpfe nun schöne Farben bekommen, sind Lippen, Augen, Brauen ausgemalt, überstreichen wir alles mit farblosem Lack. Perücken werden aus Woll-, Fell- oder Bastresten hergestellt. Funkelnde Drachenaugen ergeben auch Reißbrettstifte, die man anstatt angemalter Pupillen in die Augen steckt.

Eine andere Art, Kasperleköpfe herzustellen, ist diese: Pappreste werden auf einem Reibeisen zerrieben, daß sich Flocken bilden. Diese werden mit Schlemmkreide im Verhältnis 1 : 1 vermischt. Dann geben wir aufgelösten Trockenleim hinzu. Das Ganze wird nun zu einem festen Teig zusammengeknetet, aus dem wir — wieder über den Zeigefinger der linken Hand — den Puppenkopf formen und kneten. Zum Modellieren der Nase, Ohren, Backenknochen, Jochbögen benutzen wir Holzstäbchen als Modellierhölzchen. Hände und Hölzchen beim Formen gut anfeuchten, da der Teig sonst klebt.

Es gibt natürlich auch fertige Modelliermasse zu kaufen, aus der man dann die Köpfe formt. Geschickte Hände können auch Kasperleköpfe schnitzen, sie sind die allerschönsten und lebendigsten.

Wie ihr die Puppen ankleidet, bleibt eurer Phantasie überlassen. Als Grundform nehmt ihr einen einfachen Kimonoschnitt. Vergeßt aber nicht, das Kasperle auch zwei Beine haben muß. Denn ihr wißt ja, daß ein echter Kasperle immer auf der Bühnenleiste herumhampelt. Die Hände werden aus Strumpfstücken gearbeitet. Geführt werden die Puppen mit Daumen, Mittel- und Zeigefinger, wobei der Zeigefinger den Kopf, die beiden anderen Finger die Arme der Figur bewegen.

So, und nun beginnt mit dem Basteln. Nicht verzagen, wenn nicht gleich ein lieblicher Prinzessinnenkopf entsteht. Kein Meister fällt vom Himmel.

Kasperle und die Keilchen

Es spielen mit:

Kasperle Der böse Drachen

Gretel Prinz

Schandarm August Prinzessin

- Kasperle: Trulala, trulala, ich kann gar nicht singen, Kinder, ich plärr' man bloß. Weil ich solchen Hunger hab'! Bitte Kinderchen, seid so gut und singt für mich: trulala, trulala, Kasperle ist wieder da!
(Kinder singen)
- Kasperle: Fein habt ihr das gemacht, Schockschwerenot und Donnerkeilchen! Ha, Keilchen! Heut wollt mein Gretelchen Knödelchen kochen! Richtige Keilchen! So mit Speckspirkeln und Zippeln. Mögt ihr die auch so gerne?
(Kinder antworten)
Da werde ich mal die Gretel rufen:
Gri-Gra-Gretel,
wo sind denn meine Knödel?
Ich warte schon ein Weilchen
auf die Ki-Ka-Keilchen!
(Kinder wiederholen)
- Gretel: (kommt weinend)
Kasperle, huhuhuhu, Kasperle ...
- Kasperle: Kinder, die Gretel weint! Plins' doch nicht so, Gretelchen, ich kann das nicht sehen, dann muß ich auch mitheulen, huuu!
- Gretel: Kasperle, ich habe keinen Pfennig Wirtschaftsgeld mehr!
- Kasperle: Was, du hast kein Wirtschaftsgeld mehr? Aber Gretel, vor einem Monat hab ich dir zehn Pfennige, einen ganzen Dittchen, gegeben! Du kannst aber auch wirklich nicht wirtschaften, Gretel.
- Gretel: Dafür hast du auch jeden Mittag Keilchen mit Speckspirkeln gekriegt, Kasperle!
- Kasperle: Und heute kriege ich keine Keilchen, Gretel? Wo ich den Marjellchens und Bowkes da versprochen hab', daß sie auch Keilchen bekommen?
- Gretel: Ich hab' ja Keilchen gekocht, Kasperle! Ich hab' mir extra vom Maurermeister Ziegelstein eine Tüte Mehl gepumpt. Aber das muß ganz dammlisches Mehl gewesen sein. Die Keilchen sind so hart wie Kanonenkugeln geworden.
- Kasperle: Keilchen wie Kanonenkugeln? Soll denn mein Bandwurm damit kegeln spielen?
- Gretel: Du kannst die Keilchen wirklich nicht verputzen, Kasperle. Hier sind sie. (Holt einen Teller mit Klößen. Einer fällt herunter und poltert mit lautem Getöse auf den Fußboden).

- Kasperle: Au, au, au! Mein Hühnerauge! Du hast mein Hühnerauge totgeschlagen. Nun bin ich auf dem rechten Zeh ganz hühnerblind. (Probiert einen Kloß) Au ... au ... au, mein Zahn! Jetzt ist mein Zahn weg, mein schöner, neuer Weisheitszahn, jetzt werd' ich ganz dammlisch werden!
- Gretel: Kasperle, das tut mir furchtbar leid ...
- Kasperle: Ach, Gretelchen, nun barm' man nicht so, das ist auch ganz gut, dann hab' ich weniger Arbeit.
- Gretel: Wieso, Kasperle?
- Kasperle: Huhu, dann brauch' ich einen Zahn weniger zu putzen! Und jetzt gib' mir eine deiner Keilchenkugeln, ich will mit meinem Freund Seppel kegeln gehn.
- Gretel: Ach, Kasperle, wenn du kegeln gehst, verspielst du wieder dein ganzes Geld.
- Kasperle: Kann ich nicht, hab' ja keins, alle meine Taschen sind li-la-leer! Geld ist hin, Keilchen sind hin, ach, du lieber Augustin, alles ist hin. (Ab mit dem Lied: Ach, du lieber Augustin!)
- Gretel: Ach du grieses Katzchen, der Kasperle hat auch kein Geld mehr. Wovon soll ich arme Gretel denn nun Keilchen kochen? (ab)
(Vorhang zu!)
- August: Wer singt denn da: Ach, du lieber Augustin? Das ist Beamtenbeleidigung, so wahr ich Schandarm August heiße!
(August beginnt Kasperle zu suchen. Wenn August an der linken Seite ist, ruft Kasperle von rechts: huhu! Geht August nach rechts, schielt Kasperle von links durch den Vorhang und singt: ... lieber Augustin. Endlich erwischt August Kasper und schleppt ihn vor den Vorhang. Die folgende Szene spielt mit zugezogenem Vorhang.)
- August: Natürlich wieder dieser Kasper, wer kann es anders sein! Du hast mich beleidigt, Kasperle! Du hast gesungen: Ach, du lieber Augustin, wo ich August heiße! Das ist Beamtenbeleidigung und kostet eine Mark Strafe.
- Kasperle: Ich hab' keinen Pfennig, ich hab' keinen Dittchen, ich hab' keine Mark, lieber Herr Schandarm!
- August: Das glaube ich dir nicht, Kasperle! Da muß ich eine Leibesvisitation vornehmen!
- Kasperle: Aber Schutzmann August, ich bin doch nicht der Güterbahnhof von Klein-Wannagupchen!
- August: Wie kommst du denn auf den Quatsch, Kasperle?
- Kasperle: Du hast doch was von Viehstation gesagt.
- August: Leibesvisitation, Kasperle! Das bedeutet, daß ich jetzt deine Taschen durchsuchen muß! (blickt in Kasperles Taschen) Was hast du denn da in deiner Fupp, Kasperle? (Zieht einen Knödel hervor).

Kasperle: Was sag' ich bloß Kinder? Ich kann doch Gretel nicht blamieren. Ach, ich sag' einfach... ich sag' einfach... mir fällt auch gar nichts mehr ein... ich kann doch nicht etwa sagen, daß das ein Drachenei ist.

August: (läßt vor Schreck den Klob fallen)
Kasperle, sagtest du etwa Drachenei?

Kasperle: Ja, ja... das ist ein Drachenei!

August: Kasperle, stammt das etwa von dem alten, bösen Drachen, der oben im Schloß die schöne Prinzessin bewacht?

Kasperle: Kinder, jetzt bin ich aber angeschmiert. Was soll ich sagen? Ich weiß nuscht von einem Drachen, und schon gar nuscht von einer Prinzessin. Aber ich werde so tun, als kenne ich den ollen Drachen wie meine Miesekatze. (laut) Ja, ja, Schandarm August, das ist ein Ei von dem alten Drachen, ich hab' es ihm genau unterm Schwanz weggezogen. Es war noch ganz warm.

August: Was, direkt unterm Zigel weggenommen? Kasper, dann bist du ja ein Held. Noch niemand hat den Drachen gesehen, ohne daß er gefressen wurde.

Kasperle: Ach, weißt du, Schutzmann August, ich hab' ihm nicht geschmeckt. Er hat mich wieder ausgespuckt!

August: Kasperle, kannst du dann nicht dem Drachen eins auf den Deez hauen? Wer den Drachen tötet, bekommt die schöne Prinzessin zur Frau und jede Menge Geld dazu.

Kasperle: O, Kinder, habt ihr gehört? Die Prinzessin kann mir ja gestohlen bleiben, denn ich hab' ja meine Gretel, und eine Prinzessin kann bestimmt keine Keilchen kochen. Aber das Geld! Jede Menge Geld! Ob ich den Drachen töten soll, Kinder? Ihm einfach so eins — peng! — auf den Deez ballern? Ach was, ich gehe den Drachen töten!

August: Kasperle, ich muß dich amtlicherseits darauf aufmerksam machen, daß du dich in Lebensgefahr begibst.

Kasperle: Einem wirklichen Helden wie mir macht das gar nichts aus! (Will abgehen, kehrt um) Lieber Schandarm August, wenn ich... wenn ich...

August: Aber Kasperle, was plinst denn?

Kasperle: Wenn ich nicht mehr wiederkomme... grüß' meine arme, arme Gretel und sag', mich hätt' der olle Drache gefressen! (ab)

August: Ich werd' lieber aufnotieren, wann ich den Kasper zum letztenmal gesehen habe. Kinder, wieviel ist die Uhr? Gut! Um... Uhr Kasper gesehen. Geht Drachen töten. (fängt an zu schluchzen) Ich hab' es so im Gefühl, als ob wir den armen Kasper nicht wiedersehen.
(ab)

(Vorhang geht auf. Im Hintergrund ist ein goldenes Schloß zu sehen. Davor ein Schild: Achtung! Drache!)

Kasperle: Tritrutralala, tritrutralala, wo ist denn der kleine, liebe Drache? Wo ist denn das süße Ungeheuerchen? Haha, ist ja alles Schwindel, ist reine Beschubserie, es ist ja gar kein Drache da. (Der Drache erscheint hinter Kasper und sperrt den Rachen auf).

Kinder: Paß auf, Kasperle, da ist der Drache!

Kasperle: (dreht sich um und versteckt sich hinter dem Vorhang)
Der Drrrrache! O, Kinder, ist das wirklich ein Drache? Sieht aus wie ein Krokodil. Das ist sicher bloß ein Drachodil. Ätsch, bättsch, du bist gar kein Drache, du bist ja nur ein ganz kleines Drachodilchen!
(Der Drache kommt mit fauchendem Rachen auf Kasperle zu, dieser entwischt, kommt von der anderen Seite und kneift den Drachen in den Schwanz. Bis der Drache sich umgedreht hat, ist Kasperle schon wieder auf der anderen Seite. So geht das Spiel hin und her, der Drache wird immer wütender.)



Kasperle:
Na, du kleinschichtiges Drachodilchen, du hast wohl Hunger, ich hab hier ein süßes, kleines Knödelchen! Ein Keilchen und noch ein Keilchen. (Wirft ihm die Klöße in den aufgesperrten Rachen!) Na, schmeckts dir, du Gierschlung? (Der Drache beginnt furchtbar zu winseln. Auf einmal gibt es einen lauten Knall. Es wird dunkel und gleich wieder hell. Der Drache ist verschwunden. An seiner Stelle steht ein schöner Prinz. Kasperle liegt erschrocken auf dem Boden.)

Kasperle: Jetzt bin ich tot, mausetot. Der Drachen hat mich aufgefressen.

Prinz: Nein, du bist nicht tot!

Kasperle: Hu, wer bist du denn? Junge, Junge, bist du aber fein!

Prinz: Ich bin der Drache.

Kasperle: Du bist der Drache? Hahaha, das glaub' ich nicht!

Prinz: Doch Kasperle, es stimmt. Du hast mich erlöst. Ich bin ein reicher Prinz und wollte um die Hand der schönen Prinzessin anhalten. Aber da hat mich der König, der ein Zauberer war, in einen Drachen verwandelt. Denn er wollte ja nicht, daß jemand seine schöne Tochter heiratet und sie ihm wegholt.

Kasperle: Na so ein Rabenvater. Sowas nennt sich König! Igittegit!

Prinz: Dann starb der alte König und nahm den Zauber mit ins Grab. Ich konnte nur erlöst werden, wenn mich jemand tötete. Aber weil ich als Drachen so furchtbar böse war, hat mich niemand bezwungen.

Kasperle: Und warum ist das Drachodil nun auf einmal kaputt und du bist ganz?

Prinz: Du hast mir diese Kanonenkugeln zu fressen gegeben und da bin ich geplatzt.

Kasperle: Was, so einfach aufgeplatzt, ritsch, ratsch, von oben bis unten?

Prinz: Ja, da liegt noch die Drachenhaut.

Kasperle: Mann, die Pelle von dem Drachodil. Da kriegt die Gretel aber feine Schuhe.

Prinz: Wer ist denn Gretel?

Kasperle: Meine Frau, solch dumme Frage!

Prinz: Dann kannst du ja nicht die Prinzessin heiraten, wenn du schon eine Frau hast!

Kasperle: Kann ich nicht, will ich auch nicht, die kann nicht Keilchen kochen!

(Prinzessin kommt)

Prinzessin: Mein Prinz, wir sind erlöst.

Prinz: Mein geliebte Prinzessin! Gleich heute soll Hochzeit sein.

Kasperle: Donnerlittchen, die ist aber 'ne Wolke, Junge, Junge!

Prinz: Siehst du, jetzt hättest du sie doch gerne geheiratet.

Kasperle: Kasperle, bleib' bei deiner Gretel.

Prinzessin: Das ist lieb, Kasperle, du sollst dafür auch einen ganzen Sack voll Gold bekommen.

Kasperle: Einen Sack voll Gold? Hu, da kann ich bis an mein Lebensende Keilchen essen.

(Gretel kommt)

Gretel: Kasperle, Kasperle, wo bist du? (fällt ihm um den Hals) Gott sei Dank, du lebst. Ach, Kasperle, ich hatte solch schreckliche Bange um dich. Der Schutzmann August hat mir erzählt, daß du einen Drachen töten wolltest.

Kasperle: Da steht er!

Gretel: Wer?

Kasperle: Der Drache!

Gretel: Aber das ist doch ein Prinz!

Kasperle: Der war aber einmal ein Drache. Da hab' ich ihm eins auf den Deez geballert, siehst du so, und da war er ein Prinz.

Prinz: Kasperle, das stimmt doch nicht! Es waren die Kanonenkugeln.

Kasperle: Ach so, ja, es waren deine Keilchen, Gretel.

Gretel: Die Keilchen! O, Kasperle, jetzt weiß ich, warum sie so hart waren. Der Mauermeister Ziegelstein hatte mir statt Mehl eine Tüte voll Zement gegeben.

Kasperle: Dann waren das Zementknödel, haha! Das Rezept verwehr dir man, wenn wir wieder einen Drachen töten müssen! Aber jetzt wollen wir Hochzeit feiern. Der Prinz und die Prinzessin heiraten nämlich.

Prinzessin: Kasperle, wir ziehen jetzt alle auf das Schloß. Und du bist unser Ehrengast und darfst dir wünschen, was es zum Hochzeitsmahl geben soll.

Kasperle: Dumme Frage! So kann auch nur eine Prinzessin fragen. Natürlich Keilchen mit Spirkeln und Zippeln! HmMMM . . .

(Vorhang fällt)

Ostpreussische Geschichten!

Gefährliche Schlittschuhfahrt Ein Jungenerlebnis von Hermann Sudermann

Manchmal nach Tauwetter wurde die Welt eine einzige Schlittschuhbahn. Dann trat Freund Blechschmidt als Führer in seine Rechte, und dann zogen wir rudelweise hinaus, stromabwärts bis auf das Häff, stromaufwärts bis zum Drausensee, von dem der Elbingfluß kommt. Meilen und Meilen flogen dahin, und wer Müdigkeit zeigte, der war ein Hundsfott.

Eines Sonntagvormittags erinnere ich mich, gegen den Frühling hin, graudunstig, bei dürtigem Nachtfrost — da liefen wir beide, Blechschmidt und ich, auf unsicherem Eise zum Drausensee hin. Solange wir den Fluß unter uns hatten, ging alles vorzüglich, das Neueis lag glatt auf dem alten, Risse und Blänke wurden wohlweislich vermieden, und brach man ein, so schlüpfte man wieder hinaus.

Als aber das Röhricht des Sees rings um uns aufstieg, da wurde die Sache verdächtig. Zwischen den Halmen quoll das Wasser in kleinen Springbrunnen hoch, und was als Blankeis sich vor uns erstreckte, war, genauer besehen, nur unter dünner Glashaut schillerndes Wasser. Nichts hielt hier fest als die Schlittenbahn, die wie ein weißes Band quer über den See lief und deren Masse durch monatelanges Befahren zäh und beständig geworden war. Sie wogte längsweg unter unseren vorgebeugten Leibern, und wenn die Spitze unseres Schlittschuhs rechts und links um eines Zolles Breite über den Rand hinausgriff, dann hakte sie unter das Eis.

Das Herz hatte mir schon lange gezittert, und plötzlich wurde mir klar, daß der Tod als Dritter neben uns fuhr.

„Kehr um“, bat ich Blechschmidt, der schweigend vor mir dahinflief.

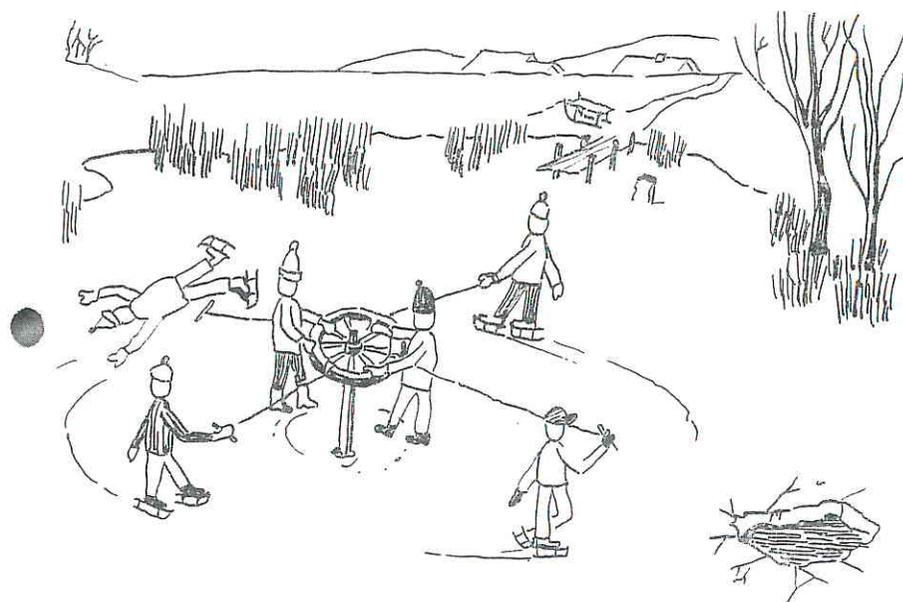
„Geht nicht!“ rief er zurück, „wenn wir stehen bleiben, liegen wir drin.“

Und als ich nochmals bat, schrie er ganz heiser: „Im Takt bleiben — sonst bricht es.“

Und so liefen wir weiter auf einer Schaukelbahn in Tisches Breite, während rechts und links in unabsehbarer Ferne Wasser und Eis in knisterndem, gurgelndem Spiele sich miteinander vergnügten. Ich dachte an Mutter, ich dachte an Vater, und was die gute Tante wohl sagen würde, wenn ich nicht mehr nach Hause käme . . .

„Stopp“, sagte Blechschmidt plötzlich, „wir sind drüben.“

Das Röhricht des jenseitigen Ufers lag hinter uns — ich hatte es gar nicht bemerkt — und vor uns weißfleckiger Sturzacker, zu dem der Weg in schwarzen Schollen hinanstieg.



Nirgends ein Dorf — nur einzelne Höfe in nebliger Ferne. „Also zurück“, sagte Blechschmidt zwischen zusammengebissenen Zähnen, und seine Augen brannten in den Sonnennebel hinein, der die trügerische Fläche gnädig verhüllte.

Der Mann, der über den Bodensee ritt, hat es besser gehabt. Er konnte sich des überstandenen Wagnisses in Ruhe erfreuen, wir aber mußten ihm noch einmal die Stirne bieten; denn uns in unbekannter Gegend zu verlieren, fremde Leute um Obdach und Essen anzugehen und schließlich auch noch das Bahngeld zur Rückfahrt zu erbetteln — der Gedanke war abgetan, ehe wir ihn dachten.

In ahnungslosem Leichtsinn waren wir auf die schmale Bahn hinausgeglitten, im vollen Bewußtsein der Todesgefahr kehrten wir wieder zurück. Eine halbe Stunde — dreiviertel Stunden — ich weiß nicht, wie lange sie währte. Wir sind ihr ja fraglos entronnen, aber wenn ich heute an jenem See vorbeifahre, durchschauert es mich noch immer.

Der Kampf der Elche

Das Feuer im Kamin prasselte, Harry erhob sich und legte neue Buchenkloben in die Glut. Ruth und Margret streichelten das gestreifte Tigerfell, auf dem sie saßen, während Wolf die Negerspeere betastete, die an den Wänden von Onkel Johns Jagdhütte hingen. Die Kinder standen noch unter der Spannung des Dschungelabenteuers, von dem Onkel John soeben berichtet hatte.

Plötzlich sagte Wolf: „Du erzählst nur immer von fremden Ländern, Onkel John. Hast du denn nie in Deutschland etwas Aufregendes erlebt?“

Onkel John steckte sich bedächtig seine Pfeife an, tat ein paar kräftige Züge und schmunzelte: „Freilich, Wolf! Zwar sind schon ein paar Jährchen vergangen, ich war damals kaum älter als ihr, Kinder, aber aufregend war die Sache doch. So aufregend, daß ich sie nicht vergessen habe.“

„Erzählen, erzählen!“ baten die Kinder. Und Onkel John begann: Als ich ein Junge von dreizehn Jahren war, hatte mein Vater eines Tages eine Einladung seines Freundes Thomas erhalten. Onkel Thomas besaß ein Gut in Ostpreußen, im Küstengebiet des Kurischen Hafes, zwischen den Mündungsarmen der Memel. Und da ich gerade Herbstferien hatte, durfte ich mitfahren.

Onkel Thomas hatte eine Tochter. Eva hieß sie und war etwas älter als ich. Wir beide hatten uns bald angefreundet und strolchten den ganzen Tag in Wald und Moor umher. Bald wußte ich, wie der Milan aussah, wo die dicksten Brombeeren reiften und die größten Hechte standen. Wir stakten mit einem Kahn durch die Wassergräben des sonst undurchdringlichen Bruchwaldes und spürten Geheimnisse auf, die außer uns kaum ein Menschenauge zu sehen bekam.

Bei einer solchen einsamen Wasserfahrt erspähte ich meinen ersten Elch. Es war eine Elen mit einem großen Elchkalb. Später sah ich auch mehrere Stangenelche. Es war jedesmal für mich ein atemberaubender Augenblick, wenn Eve den Finger an die Lippen legte und flüsterte: „Ssst, Elche!“

„Seid nur vorsichtig, Kinder!“, mahnte Onkel Thomas. „Mit den Elchen ist um diese Zeit nicht gut Kirschenessen. Geht nicht zu nahe an die Tiere heran.“

Aber Eve lachte: „Keine Angst, Elche sind die harmlosesten Geschöpfe von der Welt. Denke doch an unseren Peter!“ Von ihm hatte mir Eve gleich am ersten Tag erzählt, als wir zusammen durch den großen Park strolchten. Der hintere Teil des Parkes, der an einen Erlenwald grenzte, war abgezäunt. Hier wuchs Weiden- und Erlengestrüpp, und in dem kleinen Tümpel wucherten Wasserhanf und Binsen. „Hier hauste unser Peter, ehe er fortlief!“ berichtete Eve. Ich fragte neugierig, wer denn Peter sei. Da erzählte sie mir die Geschichte von dem Elch Peter, die ich nicht eher glauben wollte, bis Onkel Thomas mit vielen Fotografien sie mir bestätigte.

Vor mehreren Jahren hatte Onkel Thomas eines Morgens im Bruch ein verendetes Elchtier gefunden. Es war eine Elen, die von dem heimtückischen Feind der Elche, der Elchrachenbremse, getötet worden war. Wenn es diesem gefährlichen Insekt gelingt, seine Brut in den Windfang des befallenen Tieres zu setzen, und wenn der Elch Brut oder Larven nicht aushusten kann, ist das Schicksal des Tieres besiegelt. Die Larven wandern bis in das Gehirn hinein, und das mächtige Wild siecht dahin und erleidet einen qualvollen Tod.

So war auch diese Elen gestorben. Unweit des Tieres klagte ein Elchkalb. Es wandte sich zuerst flüchtend ab, als sich Onkel Thomas ihm näherte, aber dann

ließ es sich doch fangen. In der Wildnis wäre es ohne den mütterlichen Quell kläglich zugrunde gegangen.

Tatsächlich gelang es Onkel Thomas, das Elchkalb großzuziehen. Schon im nächsten Jahr war Peter zu einem stattlichen Jüngling herangewachsen und versprach, einmal ein kapitaler Schaufler zu werden. Peter wurde eine Berühmtheit. Von weit und breit kamen die Leute, um den seltsamen Pflügel zu sehen, der in dem sumptigen Teil des Parkes ein wahres Elchparadies fand. Es fehlte nicht der Tümpel und die saftige Weidennahrung, die für einen Elch wahrer „Hafer“ ist. Oft durfte Peter auch aus seinem umgitterten Paradies heraus und trollte durch Hof und Garten. Dabei machte er allerhand Dummheiten und Streiche. So erschien er eines Tages auf der Veranda, als Onkel Thomas Gäste hatte, warf mit dem größten Vergnügen Stühle und Tische um, und traß den zubereiteten Salat auf, jagte die erschrockenen Gäste in die Flucht, stampfte schnaubend durch Scherben, Stuhltrümmer und verlorengegangene Utensilien der Gäste und vergaß beim Verlassen dieses Schauplatzes seiner Heldentat nicht, die Gardinen mitzunehmen. Eine besondere Vorliebe hatte Peter für Autos. Stundenlang lag er hinter dem Auspuffrohr und rührte sich nicht von der Stelle. Aber bald wuchs das Schuldkonto Peters so an, daß Onkel Thomas Schwierigkeiten bekam. Peter begann es Spaß zu machen, ahnungslose Besucher zu erschrecken. Er tat zwar niemanden etwas zuleide, aber wenn das große Tier wie der Teufel aus dem Gebüsch fuhr und die erschrockenen Menschen auf Treppen, Fenstersimse und Zäune hetzte, dann gab es jedesmal eine Flut von Verwünschungen auf Onkel Thomas und seinen schwarzen Peter.

Peter wurde wieder eingesperrt. Das gefiel ihm gar nicht. Und eines Tages hatte er durch eine schadhafte Stelle des Zaunes das Weiße gesucht. Er kehrte nicht mehr wieder. Zwar behaupteten Leute, ihn hin und wieder in der Nähe des Hofes gesehen zu haben, aber Onkel Thomas bekam ihn niemals zu Gesicht. Es war möglich, daß Peter sich vorerst in einem unwegsamen Bruchwald des Reviers verbarg. Aber Onkel Thomas hatte wohl recht, wenn er meinte, daß Peter wahrscheinlich in ein anderes Revier hinübergewechselt wäre. „Hoffentlich nehmen ihn die anderen Elche an“, sagte Onkel Thomas, „denn Peter trägt ja noch die Witterung der Menschen. Sonst wird er am Ende ein Einzelgänger und böser Sonderling.“

Soweit Peters Geschichte. Ich bedauerte es, nicht ein paar Jahre früher nach Koreithen gekommen zu sein, dann hätte ich Peter noch gesehen. So mußte ich mich mit den Elchen begnügen, die ich ab und zu auf meinen „Raubzügen“ mit Eve sah. Aber es war nie ein Schaufler darunter.

Eines Tages nun fuhren Eve und ich zum Baden. Wir hatten eine herrliche Badesstelle in einem der nahen Mündungsarme der Memel entdeckt. Es war ein glutheißer Tag. Wir wären bis zum Abend geblieben, wenn nicht plötzlich ein dumpfes Grollen über den Strom gekommen wäre. „Herbstgewitter sind immer schlimm“, sagte Eve, „nun aber ab nach Hause.“

Es war eine einsame Gegend, durch die wir fuhren. Moor und Bruch, ab und zu ein kleiner Sandhügel, mit Heidekraut überwachsen. Dann kam Wald, wilder, verwachsener Bruchwald. Das Grollen wurde stärker. „Wir kommen nicht mehr nach Hause“, sagte Eve, „wir müssen irgendwo unterkriechen. Ich weiß eine Schilfhütte, die mein Vater manchmal bei der Entenjagd benutzt.“

Wir stellten die Räder ab und schlüpfen durch das Brombeergestrüpp und durch hohes Riedgras, bis wir an eine freie Stelle kamen, die von dichtem

Schilf umgeben war. Unter einer alten Weide sahen wir das halbzerfallene Dach einer Schilfhütte. Wir liefen über den moorigen Platz und erreichten das schützende Hüttendach, ehe die ersten Tropfen fielen.

Ein wenig unheimlich war uns doch zumute. Da — wieder ein Donnerrollen. Ich schielte angstvoll durch einen Spalt im Hüttendach. Da sah ich etwas, mein Herz wie einen Trommelschlägel klopfen ließ. Aus dem nahen Schilf, wenige Meter von uns entfernt, wuchtete ein dunkler Körper auf. Ein grollendes Stöhnen, dumpf und unheimlich. In einem breiten, vielendigen Schaufelgeweih hingen Binsen und Algen. Hart klatschten die Vorderläufe auf den moorigen Boden. Dann stand der Elch dicht vor uns auf dem Platz.

U — o, u — o, grollte der Schaufler.

Auf einmal brach es aus dem Gestrüpp der gegenüberliegenden Seite. Ein zweiter Schaufler, kaum geringer als der erste, stand wie ein Urweltungeheuer vor dem Riesen. Die Läufe zerstampften den feuchten Grund. Wir sahen, daß die Mähne des fremden Elches wie eine Bürste stand, die Lauscher waren weit nach hinten gelegt. Und dann brausten die beiden mächtigen Tiere aufeinander zu.

Die Schaufeln krachten. Die Schädel waren tief gesenkt, fast berührten sie den Boden. Mit ungeheurer Kraft prallten die Riesenleiber gegeneinander. Sie stemmten sich hin und her, die Hinterläufe des Größeren berührten fast die Schilfhütte, in der wir Kinder saßen und uns nicht zu rühren wagten. Angst hatten wir nicht, obgleich unsere verkrampften Hände feucht waren vom Schweiß. Wir hörten auch nicht das Toben des Gewitters, sahen nicht das Zucken der Blitze. Dumpf ahnten wir, daß wir ein Schauspiel erlebten, wie es selten einem Menschen zuteil wird: Den Kampf der Elche!

Da — Eve schlug die Hände vor das Gesicht. Der Starke hatte seine dolchspitzen Schaufelenden in den Leib des Gegners gestoßen. In roten Strömen brach der Schweiß hervor. Der Getroffene knickte zusammen, richtete sich auf, torkelte, floh. Eine rote Bahn wies den Weg des todwunden Tieres. Und wie ein Teufel brach der Sieger hinter dem Besiegten durch Dickicht und Schilf. Noch einmal sahen wir seine mächtigen Schaufeln, an deren Enden blutende Fetzen hingen, über der grünen Wand. Dann übertönte ein mächtiger Donner jedes Geräusch.

Wie es kam, daß wir zitternd auf dem Wege standen und nach unseren Rädern griffen, kann ich nicht mehr sagen. Wir müssen uns wie die Schlangen durch das Gebüsch gewunden haben, noch völlig betäubt von dem Schrecken des Erlebten. Irgendwo im Bruch hörten wir Stöhnen, Prasseln und Klatschen. Wir sprangen auf die Räder und jagten davon.

Onkel Thomas, dem wir erregt unser Erlebnis schilderten, fuhr sofort zum Kampfplatz. Er fand den besiegten Elch unweit jener Stelle verendet im Schilf auf. Von dem Sieger war nichts mehr zu sehen. Eve behauptete, der mächtige Elch wäre Peter gewesen. „Ich habe ihn ganz genau erkannt!“, meinte sie. Aber Onkel Thomas schüttelte zweifelnd den Kopf.

Noch lange Jahre danach hat ein kapitaler Schaufler in jener Gegend von sich reden gemacht. Er war wirklich wie ein Teufel, böse und hinterhältig. So manchen schwächeren Gegner hat er beim Kampf zu Tode geforkelt. Eines Tages war er verschwunden. Niemand hat ihn wiedergesehen.

Vielleicht war es doch Peter?

Der Wolf

„Pahhh“ . . . sagte Lilo verächtlich, „das soll ein Wolf sein, das ist doch bloß ein Hund. Der kann ja gar nicht Großmutter und Rotkäppchen auffressen, solchen großen Bauch hat er ja gar nicht!“ Lilo war nämlich mit Manfred von Onkel Franz zu einem Besuch in den Tiergarten eingeladen worden.

„Na, ich danke schön, harmloser Hund!“, knurrte Onkel Franz. „Wenn ich daran denke, wie so mancher Wolf bei uns Unheil angerichtet hat, als ich noch ein kleiner Bowke war. Das waren durchaus keine harmlosen Hunde, die nachts unsere Schafe rissen!“

Jetzt kam auch Manfred neugierig näher. „Wölfe, Onkel? Hast du denn schon mal einen ganz richtigen Wolf gesehen? Ich meine, so draußen im Wald?“

„Gesehen?“, schmunzelte Onkel Franz. „Ich bin sogar von einem Wolf verfolgt und beinahe gefressen worden! Es war das schaurigste Abenteuer meiner Kindheit!“

Jetzt lockten keine Bären und Elefanten mehr. „Los, Onkel Franz, erzählen!“

Und so begann Onkel Franz:



Unser Hof lag in Ostpreußen ganz dicht an der litauischen Grenze. Damals kam der Wald noch fast bis an den Gartenzaun heran. Es war ein herrlicher Wald, in dem es Rotwild und Sauen und Reiher gab. Sogar der Uhu horstete da noch. In strengen Wintern wechselten oft Wölfe herüber. Aber es kam auch vor, daß ab und zu ein vereinzelter Bursche in der warmen Jahreszeit die Gegend unsicher machte. Eines Tages nun — ich mochte damals zwölf Jahre alt gewesen sein — gab es bei uns große Aufregung. Ein Kalb war am helllichten Tag auf der Weide gerissen worden. Unser Instjunge Karlchen hatte den Übeltäter gesehen. Es war ein Wolf gewesen.

In der Nacht riß der Räuber auf einer benachbarten Viehweide ein Stück Vieh. Dann blieb es mehrere Nächte ruhig. Bis eines Tages ein Lamm dran glauben

mußte. Tag und Nacht lag man auf der Lauer, aber man bekam den Burschen nicht. Vermutete man ihn in unserer Gegend, riß er ein paar Meilen entfernt seine Beute.

In jener Zeit mußte mein Vater nun eines Nachmittags zur Sitzung in die Kreisstadt. Ich war mitgefahren, da noch allerlei Sachen für die Wirtschaft einzukaufen waren, und ich fuhr am Nachmittag wieder nach Hause. Am Abend sollte ich Vater abholen.

Worum drehte sich beim Abendessen das Gespräch? Natürlich wieder um den Wolf. „Au, und Franz muß heute abend allein fahren. Ei, wenn der Wolf dich frißt!“, neckte mich Karlchen, und der alte Karl sagte: „Soll ich nich' lieber mitkommen, Jungchen?“

„Ich bin doch nicht feige!“, antwortete ich, so ganz karösig. Im Dunkelwerden wurde angespannt. „Franzchen, laß dich man nicht auffressen! Franz, hau ihm eins auffen Deez, nimm man den Kantschuk mit!“ Ich knallte bloß mit der Pitsch und fuhr los.

Aber mir war doch so ein bißchen komisch zumute. Ich peitschte mein Schimmelchen, daß es wütend auskeilte und loszog, als wäre es von der Bremse gestochen. Oder — war mein Hans vielleicht aus einem anderen Grunde so unruhig? Zaghaft drehte ich mich um . . . und da schornte mir das Herz in die Rippen, kann ich euch nur sagen. Dicht hinter mir huschte ein grauer Schatten über den Weg. Nur undeutlich konnte ich ihn im Dämmerlicht erkennen, aber er mußte es sein — der Wolf! Alle gräßlichen Geschichten, die ich je über Wölfe gehört hatte, fielen mir ein. Zwar war es bei uns noch nie vorgekommen, daß ein Mensch angefallen wurde. Aber dieser Wolf war ja ein Beesi, ein Luder, der hatte bestimmt keine Angst vor einem zwölfjährigen Jungen. Was ich in jenen Minuten alles durchdacht habe, weiß ich nicht. Ich kann mich nur noch erinnern, daß es eine Ewigkeit war, bis ich zur Biegung kam. Mein Schimmel preschle los, als wäre das böse Wetter hinter ihm her. Ich achtete nicht auf Meilensteine und Grabenrand . . . Da kippte meine leichte Gig um und ich fiel in hohem Bogen in den Moddergraben. „Jetzt ist es aus“, dachte ich, „jetzt hat mich das Beest . . .“ Aber plötzlich, Kinder, ich weiß nicht, wie es kam, hatte ich auf einmal gar keine Angst mehr. Ich dachte an unser schönes Vieh, das von dem Kerl gerissen worden war. Und sah einen dicken Ast neben mir und fühlte mein großes Messer in der Tasche . . .

Mit einem Satz sprang ich auf und raste auf das Untier zu, das hinter dem umgekippten Wagen lauerte. Ich schrie und schlug mit dem Stock und . . .

. . . Ja, Kinder, dann sah ich auf einmal, daß das Ding ganz flach war und sich nicht rührte. Und wie ich zaghaft zutafte, spürte ich etwas Weiches, Warmes. Es war — Vaterchens Mantel, der vom Wagen gefallen war und sich mit dem Armel am hinteren Wagentritt verhakt hatte. Den nachschleifenden grauen Mantel hatte ich in der Dämmerung — und in der Aufregung! — für den Wolf gehalten.

Seht, so endete meine erste und einzige Wolfsjagd. Übrigens wurde der Wolf am gleichen Abend erlegt, knappe drei Kilometer von jener Waldbiegung entfernt.

Eine Lehre habe ich aber daraus gezogen: Geht man immer ruhig ran, wenn ihr auch noch so viel Angst habt. Wie oft ist ein böser Wolf nur ein harmloser Mantel.



STERNEN-BALLADE

Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
Um die Welt;
Und die Sonne, sie schalt sie: ihr bleibt zu Haus!
Denn ich brenn euch die goldnen Äuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und sie sprachen: du, der auf Wolken tronst
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir! denn dein milder Schein
Er verbrennt uns nimmer die Äugelein.
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht!
Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

ERNST MORITZ ARNDT

Wir singen Lieder von zu Haus!

Lieder von Haus finden wir vor allem in den beiden bekannten ostpreußischen Liederbüchern DER BRUMMTOPF (Herausgeber: Wilhelm Scholz, Voggenreiter Verlag Bad Godesberg) und MEIN LIED — MEIN LAND (Herausgeber: Herbert Wilhelmi), ferner in Liederblättern. Nachfolgend führen wir die Lieder der Reihe nach auf.

DER BRUMMTOPF:

	Seite
De Oadeboar	16
Ein Hündchen lief durchs Haferfeld	18
Ging ein Weiblein Nüsse schütteln	19x
Laßt uns all nach Hause gehen	58x
Oadeboar von neege Jahr	17
Öck bönn emoal öinne Stadt gewäse	22
Wir treten herein ohne allen Spott	5

Die mit einem x hinter der Seitenzahl bezeichneten Lieder sind auch im Liederblatt „Ostpreußen im Lied“ enthalten, ebenfalls Voggenreiter Verlag, Bad Godesberg.

MEIN LIED — MEIN LAND:

	Seite
De Oadeboar	109
Der Kuckuck auf dem Zaune saß	110
Dort auf jenem hohen Berge	112
Ei, du Vogel Stieglitz	90
Ein Hündchen lief durchs Haferfeld	92
Es war's einmal neun Schneider	101
Ging ein Weiblein Nüsse schütteln	96
Goa von mi	114
Gretel, liebes Gretelein	117
Hirschlein ging im Wald spazieren	90
Ich bin der Fürst von Thoren	96
Laßt uns all nach Hause gehen	80
Oadeboar möt Noame	93
Wer will schöne Rosen pflücken	115
Wollt ihr wissen und wollt ihr sehn	116

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort von Ruth Geede	3
 DAS GROSSE RÄTSELRATEN	
Wir suchen eine Stadt	5
Eine Rätselgeschichte	8
 WIR BASTELN UNS SPIELE	
Bärenjagd	9
Die böse Sieben oder das Dittchenspiel	10
Vorschlag für ein Ostpreußen-Quartett	11
 ERLEBEN UND GESTALTEN	
Wir schnitzen ein Weidenpfeifchen	13
Wir pressen Pflanzen	14
Wer kennt das Korn?	14
Wir basteln mit Stroh	16
Meine Hühnerchen /	
Erzählt von Lothar Buschnakowski	18
Wir basteln einen Hühnerhof	20
 DER KASPER IST DA!	
Wir bauen ein Kasperle-Theater	22
Wir basteln Kasperle-Figuren	23
Kasperle und die Keilchen / Ein Spiel	24
 OSTPREUSSISCHE GESCHICHTEN	
Gefährliche Schlittschuhfahrt /	
Ein Jungenerlebnis von Hermann Sudermann	30
Der Kampf der Elche	32
Der Wolf	35
Sternen-Ballade / Von Ernst Moritz Arndt	37
 WIR SINGEN LIEDER VON ZU HAUS	
Verzeichnis der Lieder	38